

Hebung der Landwirtschaft unter den Eingeborenen

Hebung der Landwirtschaft unter den Eingeborenen

Von P. Cyprian Ballweg RMM.

Daß eine erfolgreiche Missionsarbeit nur dann gewährleistet ist, wenn auch zugleich eine Hebung und Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse unter den Eingeborenen angestrebt wird, hat schon von Anfang an der Gründer der Mariannhiller Mission, der hochselige Abt Franz, erkannt und seine geistigen Söhne zur wahren Pionierarbeit in Südafrika erzogen.

Wer das Einflußgebiet der Mariannhiller Mission kennt, muß ohne weiteres zugeben, daß rings im Umkreis der verschiedenen Missionsstationen viele christliche Eingeborene von einem ganz primitiven Feldbau allmählich zu intensiverer Bearbeitung ihres Grund und Bodens übergingen. Das praktische Beispiel, das ihnen eine Missionsstation ständig vor Augen hält, verbunden mit einer zielbewußten Führung durch die Missionare, beginnt doch nach und nach die zur Arbeit nicht besonders veranlagten Schwarzen anzueisen.

Früher haben die Schwarzen nur mit der Haken den Boden gelodert. diese Arbeit haben sie den Frauen überlassen. Doch schon seit Jahrzehnten wird fast überall mit dem Pflug gearbeitet, den aber die Männer und Burschen führen. An einem Pflug ziehen mindestens drei Paar Ochsen. Auf gerade Furchen kommt es allerdings dabei nicht an. Wenn einmal ein Stein oder eine große Wurzel dazwischen kommt, dann läßt man eben den Pflug leer laufen und läßt ein kleines oder größeres Stück ungepflügt liegen.

Auch lassen die Schwarzen den Pflug nicht sehr tief gehen. Zweimal pflügen halten sie für überflüssig. Der Same wird nach dem Pflügen eingestreut, möglichst dicht, und dann seinem Schicksal überlassen. Was ausgeht, kann sich dann mit dem üppig wachsenden Unkraut um die Existenzberechtigung streiten, bis nach einiger Zeit die Frauen zum Säten kommen. Daß bei solcher Arbeit die Ernte recht spärlich ausfallen muß, ist klar.

Früher gings ja noch, da die Schwarzen genügend Boden hatten. Wenn ein Stück Land ausgesogen und der Boden vom Regen fortgeschwemmt war, bebauten sie einen anderen Teil. So war es noch vor vielleicht 50 Jahren. Heute wohnen sie aber viel dichter, haben aber meist noch die primitive Landwirtschaft beibehalten.

Daß man ein abgeerntetes Feld auch düngen muß, sahen die Schwarzen nicht ein. So haben sie ganze Fuhren Dünger an die Europäer verkauft und meistens für Kleinigkeiten.

Das Nichtverständen und Nichteinschätzen ist aber nicht der einzige Hauptgrund der schlechten Ackerwirtschaft der Eingeborenen. Wieviele Schwarze arbeiten bei Weizen, bebauen dort die Felder mehr oder weniger selbstständig ganz gut . . . gehen dann nach Hause und . . . bebauen ihre eigenen Felder ganz nach dem alten Stil. Der Grund liegt also sonstwo: Es ist vor allem das Festhalten am Althergebrachten, vor allem aber Furcht und Aberglaube.

Wer bessere Ernten erzielt als andere, wird gleich des Zaubers verdächtigt und ist in Gefahr, entweder vom Häuptling dafür weggejagt oder gar aus dem Wege geräumt zu werden. Dies geschieht natürlich

ganz heimlich und unauffällig durch langsam wirkende Gifte. Daher ziehen es die meisten vor, sich mit dem Wenigen zu begnügen.

Man sieht hier klar, daß die wirtschaftliche Hebung der Schwarzen nur letzten Endes möglich ist, wenn sie mit der Missionierung des Landes Hand in Hand geht.

Seit Jahren hat auch die Regierung ihr Augenmerk auf diesen Punkt gelenkt. Sie sucht die Ausbildung der Schwarzen in der Ackerwirtschaft zu fördern, dieselbe zu heben und arbeitet dabei mit den Missionen zusammen. So wurde Garten- und Ackerwirtschaft in den Volksschulen und Lehrerbildungsseminarien zur Pflicht gemacht. Ein eigener Schulgarten



Eine Schar Mariannhiller Missionare, die in diesem Jahr in die afrikanische Mission auszog

muß von den Schülern bebaut und bepflanzt werden. Landwirtschaftliche Schulen wurden gegründet. Mariannhill hat eine solche in Reichenau unter Mithilfe und Anerkennung der Regierung. Burschen, die diese Schule erfolgreich absolviert haben, werden von der Regierung in irgend einem entlegenen Distrikt angestellt und bekommen Feld, das sie als Musterfeld bebauen. Ihren Stammesgenossen gehen sie mit Rat und Tat an die Hand, helfen ihnen Dünger beschaffen, bessere Geräte, Saatgut usw., halten Vorträge, besonders aber zeigen sie an Ort und Stelle, was und wie es gemacht werden muß. Diese Burschen ernten gewöhnlich fünfmal soviel auf ihrem Musterfeld, als andere auf dem gleichen Boden.

Bücher für die Landwirtschaft wurden in Mariannhill und auch einige von der Regierung in Transkei herausgegeben. Auch landwirtschaftliche Zeitschriften, besonders auch die in Mariannhill gedruckte Zeitung „Umf Afrika“ sorgt für Aufklärung. P. Bernhard Huz RMM. ist in vielen Artikeln hierfür in der Presse tätig.

Auf den jährlichen sozialen Kursen werden landwirtschaftliche Vorträge gehalten und Anregungen gegeben. Landwirtschaftliche Winterschulen werden von der Regierung unterhalten, mit schwarzen Schülern von 20—70 Jahren!

Mariannhill veranstaltet jährlich seine landwirtschaftliche Ausstellung; auch an anderen Orten geschieht dies. In neuerer Zeit wurden auch von P. Bernhard Huf Bauernvereine gegründet und zusammengefaßt im Verband der katholischen Bauernvereine, der hinwieder der „Katholischen Afrikanischen Union“ angegliedert ist.

So manche Eingeborene kaufen sich jetzt Land, einzeln und in Gruppen, um sicherer auf ihrem Boden leben zu können. Man sucht auch die Wohn-

Christus segnet die Ähren

In der Sonne lebenswarmer Glut
Wogt der Saaten gold'ne Segensflut.
Sieh, da kommt am Rain den Weg entlang
Christus hehr und groß und still gegangen
Und betrachtet mild das reiche Prangen.
Und die Halme senken ehrfurchtsbang
Ihre Häupter tief in heil'gem Schweigen.
Wie nun betend sich die Ähren neigen,
Hebt zum Segen Christus seine Hand...
Christus segnet rings das weite Land — —
Wie er weiter wallet durch die Fluren,
Küssen Ähren ihres Gottes Spuren.

Fr. Denzer

plätze der Schwarzen in den Reserven sicherer zu gestalten, ebenso auf unseren Missionsstationen.

Die Regierung enthält eine eigene Abteilung für die Landwirtschaft der Eingeborenen mit einem Direktor und verschiedenen Assistenten. In jüngster Zeit versucht sie die sog. Locations (das sind Gegenden, die den Schwarzen eigens als Wohnsitze von der englischen Regierung zugewiesen wurden) einzuteilen in Partien für Ackerland, andere wieder für Weide und wieder andere für Bauplätze. Doch muß alles erst erprobt werden.

Unsere Missionsschwestern unterstützen die Bewegung dadurch, daß sie die Frauen in Gartenwirtschaft unterrichten und zu ihnen in ihre Wohnungen hinausgehen und es ihnen zeigen, wie man es machen muß.

Als Ergebnis dieser Bemühungen kann gesagt werden, daß sich schon heute gute Ansätze zeigen. Zwar sind es noch einzelne, die mitmachen, aber mit der Zeit werden es mehr und mehr. Dazu wird das junge Geschlecht, das in den Missionsschulen heranwächst, leichter zu einer intensiveren Wirtschaftsform übergehen und dann wird auch einmal die Zeit kommen, da es dem Schwarzen ermöglicht ist, auf eigener Scholle sich menschenwürdiger zu behaupten.